

Niels Fredrik Dahl: Auf dem Weg zu einem Freund

Roman, aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2004.

Ein wunderbar trauriges Buch

(*bu*) Traurige Bücher sind derzeit nicht so im Schwang. Traurige Bücher sind vielleicht überhaupt nie in Mode. Dennoch werden sie fortwährend geschrieben – und gelesen. So ergreifend, so virtuos, wie dies der 1957 geborene norwegische Schriftsteller Niels Frederik Dahl beherrscht, gibt es aber nur wenige. *Auf dem Weg zu einem Freund* erzählt die Geschichte von Vilgot, die in dem Moment einsetzt, als dessen Elefant erschöpft auf der Straße liegt. Der Zwischenfall wird zum Auslöser für Vilgot, nun will er erzählen, „von allem, was mich hierher geführt hat. Ich beginne mit einem kleinen Jungen namens Vilgot. Er ist ich, aber ich bin nicht er.“ Die Erinnerung setzt ein an einem Tag vor über dreißig Jahren, an einem Tag im Januar: Der elfjährige Vilgot ist auf dem Weg zu einem Freund. In der Folge kreisen die Geschichten immer wieder um diesen einen Tag, sie setzen immer wieder von Neuem bei diesem Tag an, an dem Vilgot zu seinem Freund Simen wollte, doch bei diesem nie ankam. Was diesen einen Wintertag betrifft, so lässt Niels Fredrik Dahl seine Leser lange im Dunkeln, erzeugt dadurch eine Spannung, die auf die Dauer fast unerträglich wird, die aber nur einen Teil dieses Romans ausmacht.

Einen anderen Teil, die Charaktere der Figuren, zeichnet dieser Autor mit einem fast schon irrsinnigen Gespür, das sich insbesondere in den Dialogen manifestiert. So erhellt sich nach und nach das Bild einer Familie, in der wohl kein kleiner Junge aufwachsen möchte, der sich aber Vilgot nicht entziehen kann. Die Mutter ist krebserkrank, sie hat keine Freunde und lässt ihren Sohn wissen, dass die Schmerzen gekommen seien, als er geboren wurde. Der Vater ist überfordert, humorlos, und am liebsten würde er anderswo ein neues Leben beginnen. Und für Vilgot ist schnell einmal klar, „dass sie unter der Erde leben“. Er lernt, dass die Einsamkeit draußen leichter zu ertragen ist als die Zwistigkeiten seiner Eltern im Haus; und so lernt er auch das Warten im Fahrradkeller, „das Warten auf den Abend, bis es Schlafenszeit ist.“ Dahl wechselt immer wieder die Zeit, so dass sich die einzelnen Teile der vergangenen dreißig Jahre nur allmählich ineinander fügen. Erlebnisse aus der Kindheit und die Geschichten um den Elefanten Batir, den ein russischer Wandzirkus hatte zurücklassen müssen, lassen eine Hauptfigur erkennen, Vilgot eben, der ein ums andere Mal mit Schicksalsschlägen konfrontiert war, immer wieder miterleben musste, wie Menschen zu Schanden geritten wurden, seien es die Zuckungen des alkoholkranken Nachbarn, der Niedergang des Kolonialwarenladens um die Ecke oder der Tod der eigenen Mutter. Die Beklemmung, die auch der Leser erfährt, ist dabei eine anhaltende, nicht zuletzt weil der Erzähler seine Geschichte so erzählt, als wäre es nicht seine eigene.

Zugleich aber nimmt einen dieser Erzähler – und mit ihm auch die Geschichte des jungen Vilgot – ein, weil man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dem letzten unschuldigen Menschen zu begegnen, der zwar gnadenlos missbraucht wird, deswegen aber in keiner Sekunde in Selbstmitleid verfällt. Er vereinsamt nicht nur, weil er früh der Einsamkeit anderer begegnet. Den Menschen ist nicht zu trauen: „Wenn man befreundet ist, ist man befreundet, und wenn man es nicht ist, hilft auch alles Augenzwinkern nicht.“ Und wenn der Elefant, dessen Pflege er übernommen hatte, nur noch „webt“, also mechanisch dieselben Bewegungen wiederholt, so erinnert das einerseits an Vilgots vielleicht einzigen Freund, einen schrulligen Grafen, der seine letzte Zeit nur noch damit verbrachte, sich Filme seiner verschwundenen Frau anzusehen. Und andererseits erinnert dieses autistische Weben an Vilgot selbst, der kaum noch mit jemandem spricht, dem noch die Stimme Alexejs im Ohr ist, des Besitzers von Batir, er, Vilgot, müsse selbst zum Elefanten werden. Und das Gedächtnis eines Elefanten eignete sich Vilgot tatsächlich an, Jahre später noch ruft er auf dem Polizeipräsidium an wegen des Colamanns – „Wann werdet ihr ihn schnappen?“ –, denn der Colamann war es, den Vilgot an jenem Tag vor über dreißig Jahren getroffen hatte, als er auf dem Weg war zu einem Freund; jener Mann, zu dem er ins Auto gestiegen war und der wenig später seinem Leben eine nicht mehr zu korrigierende Wendung gab.